

den Wissens- und Forschungsstand zur Darstellung von Gesundheit und Krankheit in den Medien zusammen. Dabei werden unterschiedliche Perspektiven angeboten und differenziert zwischen Mediengattungen, zwischen exemplarischen Themenbeispielen und zwischen problematischen Darstellungsmustern (u. a. Stereotypisierung, Tabuisierung und Medikalisierung). Kapitel 3 fokussiert auf das Informationsverhalten und die Mediennutzung von Rezipienten und Patienten. Kapitel 4 diskutiert Medienwirkungen vor dem Hintergrund ihrer möglichen Relevanz für die Gesundheit von Patienten. In diesem ausführlichsten Kapitel systematisieren die Autorinnen in überzeugender Form gesundheitsrelevante Medienwirkungen nach den Absichten des Senders (intendiert vs. nicht intendiert) und ihrer gesellschaftlichen Wünschbarkeit (positiv, negativ, wirkungslos). Zudem wird eine Auswahl von wichtigen Theorien der Medienwirkung und ihre spezifische Anwendungen im Feld der Gesundheitskommunikation vorgestellt.

Im abschließenden Kapitel 5 stehen mediale Strategien der Gesundheitsförderung und damit die Kommunikationspraxis im Zentrum. Auch an dieser Stelle wird nicht einfach simples Rezeptwissen in Form von wohlfeilen Ratschlägen und Checklisten abgegeben, sondern die Autorinnen differenzieren theoriegeleitet zwischen den folgenden „Strategien“: Gesundheitskampagnen, Entertainment-Education, Media Advocacy und Gesundheitsjournalismus. Die Begriffsverwendung und auch die Gliederung dieses Kapitels vermag allerdings nicht zu überzeugen, da die oben aufgeführten „Strategien“ eher als strategische Instrumente zu bezeichnen sind, welche als Elemente von umfassenden Kommunikationsstrategien durchaus und sinnvoll miteinander kombiniert werden können.

An dieser Stelle endet leider das Buch, aber interessierte Lesende aus der Kommunikationswissenschaft und der Kommunikationspraxis hätten schon noch einige offene Fragen, deren Diskussion in einem Abschlusskapitel vertieft werden sollte. Obwohl es sich primär um ein Lehrbuch handelt, steht erstens die Frage nach dem weiteren Forschungsbedarf im Raum. Diese Frage ist nicht für Forschende, sondern angesichts der postulierten engen Verknüpfung von Forschung und Lehre auch für Studierende, welche z. B. auf der Suche nach einem Thema für eine Qualifikationsarbeit sind, von Bedeutung. Eine zweite offene Frage sind mögliche Trends und Entwicklungsszenarien des Praxis- und Forschungsfeldes der Gesundheitskommunikation.

Trotz der erwähnten Vorbehalte kann dieses Werk als Lehrbuch uneingeschränkt empfohlen werden. Zusätzlich zur guten Lesbarkeit tragen dazu auch formale und gestalterische Qualitätsmerkmale bei, wie der gezielte Einsatz von Abbildungen und Tabellen, die systematische und sorgfältige Definition aller zentralen Begriffe, das Stichwortverzeichnis und die Repetitionsfragen am Schluss jedes Kapitels.

Urs Dahinden

Literatur

Hurrelmann, Klaus / Leppin, Anja (Hrsg.) (2001): *Moderne Gesundheitskommunikation: vom Aufklärungsgespräch zur E-Health*. Bern: Hans Huber

Christine Linke

Medien im Alltag von Paaren

Eine Studie zur Mediatisierung der Kommunikation in Paarbeziehungen

Wiesbaden: VS, 2010. – 208 S.

(Reihe Medien – Kultur – Kommunikation)

ISBN 978-3-531-17364-1

Zugl.: Erfurt, Univ., Diss., 2009

Populäre Sitcoms wie *King of Queens* sind interessante Objekte, wenn es um die Erfassung und Reflexion eines mediatisierten Alltags im Leben eines Paares geht. Allerdings fokussiert sich die Darstellung hier meist auf das Fernsehen, dessen Einfluss auf die Paarbeziehung auf vielfältige Weise inszeniert wird. Das Fernsehen im Wohnzimmer ist dort zugleich wichtigster Bezugspunkt des gemeinsamen Lebens wie auch Quelle von Irritationen – wenn beispielsweise eine der beiden Hauptfiguren der Sitcom, Carrie Heffernan, die Fernsehsucht ihres Mannes Doug kritisiert, aber selbst in einer Episode, die von ihrer temporären Arbeitslosigkeit handelt, in einer depressiven Stimmung einem exzessiven Fernsehkonsum verfällt. Andere Medien, wie etwa der Computer, werden nur gelegentlich thematisiert und eher wegen ihrer problematischen Anbindung an die Arbeitswelt als Störfaktoren begriffen. Auch viele Studien unterschiedlicher Disziplinen, die sich mit dem Zusammenhang von Medien und Paarbeziehungen beschäftigen, haben sich bisher eher auf das Fernsehen bezogen, das in der Partnerschaft ganz unterschiedliche Funktionen erfüllen kann – etwa Gemeinschaft zu stiften, Gesprächsanlässe zu bieten oder den häuslichen Alltag zu strukturieren.

Christine Linke wählt in ihrer Studie zur Mediatisierung der Kommunikation in Paarbezie-

hungen, bei der es sich zugleich um ihre Dissertationsschrift handelt, einen weiter gefassten Zugang. Das anvisierte Ziel der Studie lautet, „das alltägliche Medienhandeln von Paaren im Kontext kulturellen und gesellschaftlichen Wandels zu betrachten“ (S. 10), wobei den Ausgangspunkt die Annahme einer mediatisierten Welt darstellt, die den Alltag der Paare prägt und innerhalb derer sie ihre Paaridentität konstruieren. Die Komplexität von Linkes Zugang drückt sich insbesondere in zwei Eckpfeilern ihrer Untersuchung aus: Sie zeigt sich zum einen in einer erweiterten Perspektive, die das gesamte Medienensemble in den Blick nimmt, anstatt sich auf die Aneignung von Einzelmedien zu beschränken. Dies ist vor allem deshalb produktiv, weil sich Medienkommunikation innerhalb unserer sich gegenwärtig durch Digitalisierungsschübe und Konvergenzbewegungen wandelnden Medienlandschaft nur im Zusammenspiel der verschiedenen Formen von mediatisiertem und nicht-mediatisiertem Alltagshandeln umfassend verstehen lässt. Zum anderen untersucht Linke mit dem Schwerpunkt ihrer Arbeit auf den paarbezogenen Kommunikationspraktiken das Medienhandeln innerhalb sozialer Konstellationen. Damit erfüllt sie das Desiderat eines seit den 1980er Jahren ethnografisch ausgerichteten Zweigs der Medienforschung, nämlich die sozialen und situativen Arrangements und die gemeinschaftlichen Kommunikationspraktiken im Kontext der Medienaneignung zu analysieren.

Die Wahl dieses Zugangs erweist sich als äußerst kompatibel mit den Forderungen des innerhalb der europäischen Cultural Media Studies entstandenen Domestizierungsansatzes. Auf ihn wird von Linke explizit verwiesen, um die Integration und Situiertheit des Medienhandelns im Alltag herauszustellen. Sie erweitert die Domestizierungsperspektive jedoch auf außerhäusliche Sphären, um auf diese Weise auch die Einflüsse zwischen privaten, öffentlichen und beruflichen Lebensbereichen zu beleuchten. Weitere theoretische Bezugspunkte stellen das Konzept der alltäglichen Lebensführung, die auf Kommunikation basierenden Konstruktionsprinzipien von Paarbeziehungen und Paaridentitäten sowie ritualtheoretische Überlegungen im Kontext der paarbezogenen Alltagskommunikation dar. Das gesamte Forschungsvorhaben wird in den Metaprozess der Mediatisierung eingeordnet, der den durch das Handeln der Menschen zustande kommenden medienbezogenen Wandel von Alltag, Identität und sozialen Beziehungen und somit auch von Kultur und Gesellschaft beschreibt.

In der methodischen Herangehensweise spiegelt sich dieser weit gefasste und vielschichtige Forschungsansatz wider. Die Datensammlung umfasst die Kombination von drei qualitativen Verfahren: Die leitfadensbasierten Paarinterviews bieten die Möglichkeit, neben den individuellen Sichtweisen auch die Interaktionen und sozialen Arrangements der Beziehungspartner im Kommunikationsprozess festzuhalten. Zur Erfassung der Alltagsebene wurde ein Tagebuchverfahren eingesetzt, in dem beide Partner einen Tag lang alle aufeinander bezogenen kommunikativen Aktivitäten – darunter auch gedankliche Kontakte – dokumentierten. Als Letztes fanden Einzelinterviews statt, in denen die Gesprächspartner außerhalb ihrer Paaridentität zu Wort kamen und u. a. zu den Einträgen in ihren Tagebüchern vertiefend befragt wurden. Linkes Sample besteht aus zehn, im Hinblick auf Alter, Lebensführung, alltäglichen Mobilitätsanforderungen und Dauer der Beziehung recht heterogenen Paaren. Es ist hier etwas bedauerlich, dass diese Vielfalt im späteren Auswertungsprozess zum Teil verloren zu gehen droht bzw. in den übergreifenden Ergebnissen und Systematisierungen nicht mehr auf so prägnante Weise zum Ausdruck kommt.

Eine der wohl größten Leistungen der Arbeit findet sich in dem von ihr ermöglichten tiefen Einblick in die hoch dynamisierten und auf beweglichen Aushandlungsprozessen basierenden *kommunikativen Repertoires* der Paare. Damit bezeichnet Linke „die Handlungsweisen zwischen zwei Personen, die sich im kommunikativen Austausch in einer (Paar-)Beziehung etablieren“ (S. 128), womit alle Formen der direkten und der mediatisierten Kommunikation sowie deren Überschneidungen eingeschlossen sind. Die kommunikativen Repertoires entwickeln sich im Laufe der Partnerschaft ständig weiter, was sich beispielsweise sehr deutlich an ihrer Spezifik zu Beginn einer Partnerschaft zeigt, als bei einigen Paaren die SMS-Kommunikation eine herausgehobene Rolle für die ersten kommunikativen Annäherungsversuche der beiden Partner spielte. Die zahlreichen Interviewauszüge im Text sind Beleg dafür, dass die kommunikativen Repertoires der Paare nicht nur einem je eigenen Rhythmus unterliegen, sondern auch von biografischen Einschnitten und alltäglichen Kontexten sowie von technologischen und ökonomischen Rahmenbedingungen des Mediengebrauchs beeinflusst werden. Einen großen Stellenwert nehmen überdies die Koordinations- und Abstimmungshandlungen ein, die in der Partnerschaft mit Medien vollzogen werden. Hierbei werden

unterschiedliche Strategien entwickelt, mit dem durch die Medien vorgegebenen Takt umzugehen. In den Aussagen der Paare wird deutlich, wie sehr dabei berufliche und private Strukturen ineinandergreifen, wenn etwa Kommunikationsanforderungen aus dem Berufsleben in der Partnerschaft adaptiert oder abgelehnt werden. Linke stellt in diesem Zusammenhang auch eine „Intensivierung der mentalen Repräsentation von Paarbeziehungen“ (S. 157) fest, weil durch die permanent mögliche Erreichbarkeit durch Medien der interpersonalen Kommunikation die Tagesabläufe der Partner antizipiert und gegenseitig angepasst werden.

Aber auch die Aneignung standardisierter Medienprodukte oder die Kommunikation und Interaktion im Rahmen des gemeinsamen Spielens von Computerspielen haben einen signifikanten Anteil an der Konstruktion von Beziehungsidealität, wie in dem letzten der insgesamt drei Ergebniskapitel herausgestellt wird. Hier kommen auch erstmals Unterschiede innerhalb der Paarbeziehung ins Spiel, die ebenfalls paaridentitätsbildend sein können, wenn sie etwa das Ergebnis konsensuell hergestellter Rollenzuweisungen sind, bei der z. B. ein Partner für das technische Handling von Medien und der andere für die Auswahl der Inhalte zuständig ist. An dieser Stelle hätte man sicherlich noch gerne mehr über die geschlechtsbezogenen Aushandlungen innerhalb der Partnerschaft erfahren, da die herangezogenen Auszüge nur erahnen lassen, welche komplexen Diskussionen und Konstellationen sich dahinter noch verbergen.

Das Buch ist sehr gut zu lesen, was nicht zuletzt den vielen anschaulichen Interviewpassagen geschuldet ist, aus denen sich die Erkenntnisse ableiten. Man kann sich an der Kompaktheit und Dichte eines Textes erfreuen, der angenehm wenige Redundanzen und kaum Fußnoten enthält, wobei Defizite in der Sorgfalt des Lektorats diesen positiven Leseindruck ein wenig mindern. Insgesamt leistet die Studie mit ihrem ambitionierten methodischen Zugriff einen wertvollen Beitrag zur empirischen Erforschung von Mediatisierung und ihren Folgen für den Alltag unserer sozialen Beziehungen. Die sich auf der Mikroebene entfaltenden Wandlungsprozesse und ihre Kontexte werden auf diese Weise greifbar und geben Begriffen wie Entgrenzung, Flexibilisierung und Mobilisierung eine Kontur. Eine lohnende Ergänzung fände die vorliegende Untersuchung durch Studien, die bei der Erfassung von Mediatisierungsprozessen neben der Mikro- auch die Makro- und Mesoebene noch stärker in den Blick nehmen.

Corinna Peil

Gregory Ferrell Lowe / Christian S. Nissen (Hrsg.)

Small Among Giants

Television Broadcasting in Smaller Countries
Göteborg: Nordicom, 2011 – 231 S.

ISBN 978-91-86523-16-9

It is never an easy task to review a book consisting of a number of essays by different authors, especially in this case because of the wide variety from one chapter to the next in terms of definitions of ‘size’, different countries under study (i.e. within and beyond Europe), and the varying depth of empirical analysis. Nevertheless, this collection contains some very useful and interesting pieces that are well worth reading.

Mainly in the late 1980s and the early 1990s, small media systems were an object of research. After that, despite their growing number, small media systems disappeared from the research agenda, to be picked up again in few publications only, among which a special issue (*The International Communication Gazette* 2009, 71, 1-2, put together by Puppis & d’Haenens). There it was suggested that small states tend to adopt an interventionist regulatory approach. Additionally, when giant neighbours are involved sharing a language, small states might even sacrifice media diversity in an effort to preserve a domestic media landscape of their own. It was also argued that only systematic, cross-country research, considering big and small states with and without giant neighbours sharing the same language, would help us answering the question how size matters.

Hence, these nine chapters with cross-country research on television broadcasting in small states definitely come at the right moment, filling a void. The book illustrates the structural peculiarities of small states featuring different historical and political traditions as well as the differences and commonalities between their television broadcasting systems. Moreover, it is not limited to Western European countries only, which differs from the scope of most of existing research, mainly focusing on Western European countries.

One might wonder, however, whether this collection offers a systematic enough approach to the matter. First of all there is the problem of the clarity of definition of ‘size’. The latter is a multifaceted concept including territorial mass, industry size, population density, market and economy size, a small linguistic community. The editors promisingly announce their collection as a ‘joint research project’ interrogating